

**Rede von Dr. Felicia Sternfeld**  
**Geschäftsführende Direktorin Europäisches Hanseum Lübeck gGmbH**  
**anlässlich des 40jährigen Jubiläums des Denkmalfonds Schleswig-Holstein e.V. am 21. April**  
**2018 im "Bürgersaal" des Rathauses der Hansestadt Lübeck**

*Es gilt das gesprochene Wort.*

Sehr geehrter Herr Dr. Brandes-Druba,  
Sehr geehrter Herr Pötschke,  
Sehr geehrter Herr stellvertretender Stadtpräsident Puschadel,  
liebe Mitglieder, Förderer und Freunde des Vereins Denkmalfonds Schleswig-Holstein,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch von meiner Seite aus vorweg herzliche Glückwünsche zum 40-jährigen Jubiläum. Ich freue mich sehr, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Im äußersten Norden der Lübecker Altstadt auf dem Gelände des Europäischen Hanseums erhebt sich eine der bedeutendsten Klosteranlagen Norddeutschlands: Das Maria Magdalenen Kloster. Im Lübecker Volksmund sind die eindrucksvollen Backsteinmauern und das angrenzende Gelände unter dem Namen „Burgkloster“ bekannt. Meiner Meinung nach eine mehr als angemessene Verbindung zweier Wörter, (Burg und Kloster) welche die jahrhundertealte Vergangenheit dieses, für die Lübecker Geschichte so wichtigen Ortes uns deutlich vor Augen führt.

Die Geschichte des Baudenkmals beginnt im Jahr 1225 mit der Befreiung der Lübecker Bürger von der Herrschaft des dänischen Königs Waldemar II.. In diesem Jahr hatte Waldemar II. faktisch seine Herrschaft über Lübeck aufgeben müssen, nachdem er in Gefangenschaft geraten und erst nach Abtretung aller Gebiete zwischen Eider und Elbe an das Heilige Römische Reich wieder freigekommen war. Seine endgültige Vertreibung aus Lübeck jedoch besiegelte erst zwei Jahre später am 22. Juli die Schlacht von Bornöved. Es war dies der Tag der Heiligen Maria Magdalena, an dem der dänische König gegen Fürsten und Städte um die Herrschaft über Norddeutschland kämpfte. Laut einer Legende aus dem frühen 15. Jahrhundert, die einigen von Ihnen vielleicht bekannt ist, verhalf die Heilige Maria Magdalena höchstpersönlich der norddeutschen Allianz zum Sieg über die Dänen, indem sie die Sonne, die den Lübeckern bei der Schlacht in die Augen schien, in Form einer Wolke, die sich vor die Sonne schob, der Schlacht zu entscheidenden Wendung verhalf. Angeblich hatten darüber hinaus die lübeckischen Ratsmitglieder am Morgen der Schlacht versprochen, im Falle eines Sieges ein Kloster zu Ehren Gottes und der heiligen Maria zu errichten, wobei Letztere auch die Patronin desselben werden sollte. Und so kam es, und wurde an der Stelle der dänischen Burg das heutige Maria-Magdalenen

Kloster errichtet. 1229 wurde es dem Dominikanerorden übergeben. Damit erhielt nach den Franziskanern ein zweiter Bettelorden einen Sitz in Lübeck.

Für die Errichtung des Klosters wurden die ehemaligen Wälle der Burg planiert und zum Teil den Hang hinab zur Trave und in die ehemaligen Burggräben geschoben. Doch nicht alle Spuren der Dänenzeit wurden gänzlich getilgt. In den Mauern der bis heute erhaltenen „Langen Halle“ des Klosters zeugen Nischen, Fugen und insbesondere der zugemauerte Kaminabzug von dem herrschaftlichen Palas aus der Zeit Waldemars II.. Auch in der Geländeoberfläche rund um das Kloster haben die Befestigungsanlagen bis heute ihre Spuren hinterlassen: Der tiefe Einschnitt, durch den die Burgtreppe von der Straße „Kleine Altefähre“ hoch zur kleinen Burgstraße führt, ist wahrscheinlich der letzte erhaltene Rest des Burggrabens.

In den darauffolgenden Jahrhunderten wurde das Areal mitsamt den Klostergebäuden immer wieder umgestaltet und erweitert. Der Bau des Dominikanerklosters wurde dabei im Wesentlichen durch Stiftungen der Lübecker Bürger finanziert. Vom Gründungsbau aus dem 13. Jahrhundert sind heute leider nur noch wenige Überreste erhalten. Große Bereiche der Klosteranlage fielen im Spätmittelalter immer wieder Stadtbränden zum Opfer. Doch hielt dies die Mönche nicht davon ab, eine Klosterkirche zu errichten, die im Jahr 1319 geweiht wurde. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts folgten dann der Bau des Kreuzgangs, der Westflügel mit Kapitelsaal und das Hospital. Während die Pest im 14. Jahrhundert in Lübeck wütete, schlug sich der rasante Anstieg der Sterberate in der Zunahme von Testamenten nieder, in denen die Bürger auch die Dominikaner bedachten. Den baulichen Ausdruck dieser finanziellen Spenden fand diese Entwicklung in der Errichtung des Beichthauses, das erstmals 1367 in den Quellen bezeugt ist. Es war der zentrale Verbindungsort zwischen den Mönchen und den Bürgern der Stadt.

In einer zweiten großen Bauphase vom Ende des 14. bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgten weitere umfassende Umbau- und Erneuerungsarbeiten des Konvents.

Mit der Reformation und der daraus resultierenden neuen Kirchenordnung, wurde der Dominikanerkonvent 1531 aufgelöst und die Gebäude in ein Armenhaus umgewandelt. Die Kirche wurde evangelisch. Nachdem der letzte Prediger, Gottlieb Nicolaus Stolterfoth, am 6. November 1806 bei der Erstürmung Lübecks durch die Franzosen erschossen worden war, wurde in der Kirche kein Gottesdienst mehr gehalten.

Die Klosterkirche hatte schon immer statische Probleme. 1589 stürzte der Kanzelpfeiler ein, 1635 ein Stück Gewölbe, 1635 der erste Nordpfeiler und mit ihm das gesamte erste westliche Gewölbejoch, was zu umfangreichen Reparaturarbeiten führte. Als dann am 13. März 1818 der zweite südliche Langhauspfeiler mit dem Gewölbe einstürzte, entschloss sich der Rat der Stadt mit Zustimmung der Bürgerschaft, die seit 1806 nicht mehr benutzte Kirche abzureißen. Lediglich die Nordwand, die an die Klosterbauten anschloss, und die darin eingebauten Kapellen blieben erhalten. Immerhin rettete man die Glasfenster, und einige ihrer Altäre und die Steinskulpturen der klugen und törichten Jungfrauen, die sich heute im St. Annen-Museum befinden. Die Orgel von Hans Hantelmann, erbaut 1713, gelangte in die Kirche des Klosters Rehna, ist aber nicht erhalten.

An der Stelle der abgebrochenen Kirche entstand 1874 bis 1876 eine Schule. Das Kloster selbst wurde schließlich von 1893 bis 1896 baulich stark verändert, als die Stadt beschloss, das Burgkloster nach der langen Nutzung als Armenbehausung in ein neu entstehendes Gerichtsgebäude mit Untersuchungsgefängnis zu integrieren. Dabei wurden viele Bereiche im Laufe der Bauarbeiten zerstört oder aber neugotisch überformt. Das Obergeschoss der Klausur wurde abgebrochen und durch eine neue Aufstockung ersetzt, die übriggebliebenen gotischen Baubestandteile wurden umgestaltet. Zur Großen Burgstraße hin erhielt der Komplex eine reiche neugotische Fassade. In dieser Form diente das Burgkloster bis 1962 als Gerichtsgebäude, als auch Teile davon vor und während des zweiten Weltkriegs als Gefängnis. In einem Teil des Gebäudes zur Großen Burgstraße hin ist heute das Landesamt für soziale Dienste untergebracht.

Seit 1976 wurden die mittelalterlichen Bauteile wieder freigelegt und das Gebäude wurde zu Museumszwecken umgestaltet und angrenzend an den Schulhof mit einer modernen Eingangshalle versehen.

Im Beichthaus des Burgklosters befand sich von Juli 2005 bis Ende 2011 das Museum für Lübecker Archäologie. Im Übrigen wurde das Bauwerk bis Ende 2011 als Kulturforum und Kunsthalle von der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck genutzt.

Heute ist das Burgkloster Teil des im Mai 2015 eröffneten Europäischen Hanseums, dessen Neubau und museales Konzept von dem Hamburger Architekten Andreas Heller entwickelt wurde. Der Alt- und Neubau sind nicht direkt miteinander verbunden, bilden jedoch inhaltlich eine Einheit.

Für das Baudenkmal war es regelrecht ein Glücksfall, dass das Europäische Hanseum in den Hang des geschichtsträchtigen Burghügels gebaut wurde. So entschied man sich von Anfang an, das Burgkloster in das Museumskonzept zu integrieren. Heutzutage befindet sich u.a. der zweite Teil des Rundgangs zur Hansegeschichte als auch das sog. Hanselabor im oberen Stockwerk des Baudenkmals. Im instandgesetzten Erdgeschoss hingegen inszeniert sich das Baudenkmal als Exponat selbst, ohne jegliches Mobiliar. Verstreute Gewölbe, kapitellartige, mittelalterliche Stuckkonsolen und hochwertig restaurierte Wandmalereien erzählen von der gotischen Architektur der Räume.

Bis zur Eröffnung war es jedoch ein langer Weg. Denn das Gebäude hatte insbesondere seit den 70er Jahren stark gelitten. Bei den Umbauarbeiten in dieser Zeit erhielt das Gebäude im Erdgeschoss eine Fußbodenheizung, da man auf unschöne Heizkörper verzichten wollte. Vermutlich waren die mit dieser Heizung verbundenen häufigen Temperatur- und Luftfeuchtewechsel dafür verantwortlich, dass unter anderem die mittelalterlichen Schmuckfußböden geschädigt wurden und vor Integrierung in das neue Museum restauriert werden mussten.

Noch vor dem Beginn der eigentlichen Bauarbeiten für den Neubau, wurde daher im Jahr 2011 zunächst das Baudenkmal eingehend untersucht und analysiert. Die Voruntersuchung als auch die Bestandsaufnahme wurden durch eine Diplomrestauratorin sowie von der amtlichen Materialprüfungsanstalt Bremen begleitet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, spezialisiert auf

Ziegel, Terrakotta, Keramik und Putze, führten umfassende Feuchtebestimmungen durch und ermittelten durch Simulationsprogramme insbesondere die Kristallisationsverläufe der materialschädigenden Salze. Gleichzeitig wurde für die Erstellung eines Leistungsverzeichnisses eine denkmalpflegerische Zielstellung definiert, deren zentrale Vorgabe „die Präsentation der Konsolen und Schlusssteine im überkommenen Zustand“ war. Die Durchführung der Maßnahme wurde, neben den dafür zuständigen Behörden, auch durch eine unabhängige Fachbauleitung begleitet.

In den Jahren 2014 und 2015 wurde dann schließlich die Restaurierung der mittelalterlichen Räume durchgeführt. Das Budget für diese Arbeiten betrug 3,5 Millionen Euro. Mit rund 2,4 Millionen Euro blieben die tatsächlichen Kosten unter der Schätzung. Die Differenz floss erfreulicherweise in die allgemeinen Instandhaltungsarbeiten am nahen Burgtor.

Höhepunkte der Restaurierungsphase sind u.a. zwei Schmuckfußböden, die aus tönernen Mosaiksteinen zusammengesetzt sind. Sie sind so fragil, dass sie heute nicht mehr betreten werden dürfen: Der des ehemaligen Hospitals kann von einem eingestellten Steg aus, der Sakristeifußboden dagegen nur durch eine Glasfront hindurch betrachtet werden. Nach Abnahme der zerstörten Oberflächen der Schmuckfußböden stellte die Restauratorin schnell fest, dass die unteren Bereiche der Mosaiksteine noch vollständig vorhanden waren. Ein Ergänzen von Fehlstellen, wie der in den 1980er Jahren großflächig aufgetragene Zementestrich nahelegte, war gar nicht erforderlich. Vielmehr musste nunmehr eine Lösung gefunden werden, um die auf die Hälfte ihrer Höhe verwitterten Mosaikplättchen neu, aber reversibel aufbauen zu können.

Grundsätzlich bestehen diese Ton-Steinchen aus drei Farben: Schwarz, Rot und Weiß. Die schwarzen Steine könnte man durchaus auch als bewusste Fehlbrände bezeichnen. Es waren die härtesten und mit am besten erhaltenen Mosaiksteine. Die Roten sind reguläre Ziegelbrände, die Weißen haben eine kaolinartige Zusammensetzung, die Richtung Porzellan geht. Diese wiesen die größten Beschädigungen auf. Die Bodeneinlagen bestehen nicht aus einzelnen Steinen, sondern aus farbigen Steinstreifen, die von den mittelalterlichen Handwerkern eingelassen wurden. Diese waren teilweise L-förmig vorgeformt und besaßen Scheinfugen, die kleinteilige Mosaikplättchen vortäuschten, die mit Mörtel zur Zierde ausgefüllt wurden. Auch damals machte man es sich ab und an mal einfach.

Im Winterrefektorium wurden zu Beginn der Restaurierungsarbeiten viele qualitätvolle, mehrfarbige Malereifassungen und zahlreiche figürliche als auch florale Gewölbekonsolen aus Hochbrandgips freigelegt und gesichert. Das Winterrefektorium war der Ort im Kloster, in dem die Dominikaner ihre Mahlzeiten schweigend zu sich nahmen.

Betrachtet man den Grundriss, so erlebt man eine Überraschung. Das erfahrene Auge würde an dieser Stelle des Klosters eigentlich keinen Speisesaal erwarten. Da es sich jedoch eindeutig auf den Konsolen des Raumes um vier unterschiedlichen Gastmahlszenen aus der Heiligenlegende des Dominikus und aus dem Leben Jesu handelt, liegt die Vermutung nahe, dass der Raum als Refektorium genutzt wurde.

Auch die Wandgestaltung des Speisesaals musste aufwendig restauriert werden und zeugt zudem von der jahrhundertealten Nutzungsgeschichte des Klosters. So kamen während der Arbeiten im Winterrefektorium insgesamt sieben verschiedene Fassungen der Wand- und Gewölbmalerei zum Vorschein. Die siebte und letzte Fassung wurde lange nach der Nutzung des Gebäudes als Kloster angebracht. Sie stammt aus der Epoche des Barock, die ihre Hochzeit im 17. Jahrhundert hatte. In dieser Zeit wurde das Winterrefektorium als Ärztebibliothek genutzt. Die großen, rötlichen sogenannten Arkanthusranken neben einer vermauerten Tür gehören in diese Nutzungsphase. Zu den wohl ältesten Zeugnissen des Refektoriums zählen die floralen Wandmalereien. Die beeindruckenden rötlichen Blumen als auch die Lilien-ähnlichen Kelche und die schwarzen Rankenstengel mit grünem Blattwerk stammen vermutlich aus dem frühen 14. Jahrhundert.

Die Wände immer wieder zu übermalen und der jeweils aktuellen Entwicklungen und Moden anzupassen ist keine Seltenheit. Im Kloster lässt sich dies an nahezu allen Wänden der jeweiligen Räume nachweisen. Der Zustand der mittelalterlichen Malereien ist derzeit stabil, wenngleich auch seit der letzten Restaurierung in den 1980er-Jahren vermutlich durch ein schwankendes Raumklima und bauschädliche Salze Probleme entstanden. Dank der neuen fachmännischen Restaurierung konnten diese eingedämmt werden. Weiterhin mussten an den Stuckkonsolen der Räume vor allem kleinere und größere Abbrüche stabilisiert und Risse gekittet werden. Jüngere Farbschichten wurden dabei von den Konsolen entfernt. Rund um die erhaltenen Bereiche der Wandmalereien musste der weiße Kalkanstrich erneuert werden.

Der heutige Fokus der Betreuung des Baudenkmals liegt vor allem darin Schadensursachen nachhaltig zu minimieren bzw. bestenfalls zu beseitigen. Ein effektives Klimamonitoring der Baubefunde bildet dafür die Grundlage.

Heute erstrahlt das Baudenkmal dank der aufwendigen und qualitätvollen Restaurierung wieder in neuer Pracht.

Sie sind herzlich eingeladen, sich vor Ort im Europäischen Hanseum von diesem eindrucksvollen Baudenkmal begeistern zu lassen. Denn die wechselvolle Geschichte des Lübecker Burgklosters, zu der schließlich auch die heutige Museumsnutzung gehört, verweist ebenso auf die Stadtgeschichte Lübecks als auch auf die übergeordneten historischen Zusammenhänge einer ganzen Region.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Aufmerksamkeit!